

Betriebe und Gerätschaften der alten Handwerke und Gewerke

Werner Lindner (Deutscher Heimatbund) hat im Laufe des letzten Jahrzehnts mit Hilfe junger Studenten eine umfangreiche Sammlung von Aufmessungen und Bestandaufnahmen seltener Handwerke und Betriebe vorgenommen. So entstand eine etwa 200 Darstellungen umfassende einzigartige Monographiereihe (bisher unveröffentlicht). Nachfolgend: Der Holzschuhmacher. Die Zeichnungen stammen nebst Beschreibung von dem Maler-ephepaar Stürmer.



Der Holzschuhmacher

Der Holzschuh wird aus Pappel- oder Weidenholz gefertigt. Die in etwa 30 cm Höhe gesägten Baumstämme werden je nach ihrer Dicke in 4-6 Holzklötze mit der Axt gespalten. Dabei ergibt sich je nach Lage der Flächen am Klotz ein linker oder rechter Holzschuh. Mit der Axt werden die Scheite vorgehauen und die Fußhöhlung eingekerbt. Auf dem Klotz wird mit dem Klotzmesser die äußere Form roh vorgeschritten. Mit dem Aushöhlbeutel Ferse und Fußloch vorgehauen. Wenn beide Holzklötze so vorbereitet sind, werden sie auf die Bohrbank gekeilt. Diese ist ein Baumstamm, der auf der einen Seite in der Mauer eingelassen ist, auf der anderen Seite durch Holzverstrebungen gestützt ist. In der Mitte etwa ist eine Parallelkerbung, in der die beiden Holzschuhe, einen Mittelkeil zwischen sich, eingekieilt werden. Dann wird

tegischen Erfordernissen konzipierten Reichsautobahnen als „naturnahes technisches Bauen in der Landschaft“ zur Botschaft des kommenden anti-mechanistischen „Zeitalters des Lebendigen“ („Natur-Heimat-Technik“ heißt bezeichnender Weise der Untertitel dieses Werkes) hochstilisierte. So findet bei Lindner und Seifert die seit der Weimarer Zeit mögliche Zusammenarbeit von Technik und Heimatschutz bei der Neuerrichtung technischer Bauten und Anlagen unter dem Vorzeichen prinzipieller Fortschrittsgläubigkeit bei gleichzeitig rückwärtsgewandter völkischer Weltanschauung statt.

III.

Die „organische“ Verbindung von Fortschrittsoptimismus und Technikbejahung auf der einen Seite und die Rückkehr zu den handwerklich-völkischen Wurzeln des Kulturschaffens auf der anderen Seite war nirgends besser vorgegeben als in den sogenannten „technischen Kulturdenkmälern“ der deutschen Vergangenheit. Sie galten Lindner zum einen für wertvoll, weil sie einen besonderen kultur- und heimatgeschichtlichen Wert besaßen, war doch das „Heimatbild“ vielfach durch solche technischen Baudenkmäler – von Windmühlen bis zu Brücken – als „Kulturlandschaft“ geprägt¹⁷⁾. Zum anderen aber lag in ihnen die Erkenntnis von der Möglichkeit einer „Verknüpfung der heutigen Wirtschaft mit dem Wesen der Heimat“¹⁸⁾. Denn in ihrer handwerklichen Form vereinten sich Zweckmäßigkeit und Schönheit, und dies konnte, so Lindners Meinung, seiner eigenen, wegen des Übertempos des Technikfortschritts stilistisch und formalistisch unsicher gewordenen Zeit wieder eine Orientierung geben¹⁹⁾. Der schroffe Gegensatz von industrieller Technik und traditioneller Volkskultur wurde durch die Existenz dieser „technischen Kulturdenkmäler“ der Vergangenheit überbrückt und damit die Vorahnung einer auch in der Gegenwart wieder möglichen Synthese von Natur und Kultur anhand des historischen Rückgriffs möglich.

So zumindest sah es Lindner. Der Ingenieur Oskar von Miller freilich, der in Deutschland schon vor dem Ersten Weltkrieg den Gedanken einer Notwendigkeit zur Erhaltung solcher technischen Denkmäler konzipiert hatte, handelte aus ganz anderen Motiven als der völkische Heimatschützer Lindner. Er war der Vertreter eines ungebrochenen aufklärerischen Fortschrittsglaubens, für den die historischen technischen Relikte eben einfacher zu verstehende

und deshalb auch pädagogisch wertvolle Vorstufen bei der Heranführung an die begeistert bejahte, weil wohlstandsfördernde technische Entwicklung der Gegenwart waren. Und für den „Verein deutscher Ingenieure“, aus dem heraus von Miller 1903 die Gründung eines „Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik“ vornahm, brachten die „technischen Kulturdenkmäler“ den ersehnten Beweis, daß auch der „Techniker“ ein Kulturträger war, der ob dieser Leistung sehr wohl den Anspruch auf diejenige soziale Anerkennung hatte, die einst dem Bildungsbürgertum vorbehalten gewesen war. So waren es also sehr unterschiedlich motivierte Kräfte, die sich 1928 zusammenfanden – das Deutsche Museum (vertreten durch Oskar von Miller), der „Verein deutscher Ingenieure“ (vertreten durch seinen Direktor Conrad Matschoß) und der „Deutsche Bund Heimatschutz“ (mit seinem geschäftsführenden Vorstandsmitglied Werner Lindner) – um in München eine „Deutsche Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung technischer Kulturdenkmäler“ zu gründen.

Es ist hier nicht der Ort, um die Geschichte dieser ersten planmäßig entwickelten „Industriearchäologie“, wie man heute sagen würde, darzustellen. Es bleibt festzuhalten, daß Lindner dabei anfänglich nicht die treibende Kraft war, sondern von den Ingenieuren hinzugezogen wurde, weil man dem „Deutschen Bund Heimatschutz“ gerne die zeitaufwendige Außenarbeit gegenüber den Behörden und Privatbesitzern überlassen wollte, zum anderen, weil die heimatschützerischen Aktivitäten der Landesvereine des „Deutschen Bundes Heimatschutz“ am besten geeignet erschienen, in der breiteren Öffentlichkeit Verständnis für diese neuartige Erhaltung von technischen Denkmälern zu erwecken (die nun gleichberechtigt neben solche der Natur und der Kunst treten sollten) und diese Denkmäler auch in die eigene betreuerische Obhut zu nehmen. Oskar von Miller und Conrad Matschoß jedenfalls stellten es gerne so dar, als sei der von ihnen herangezogene Heimatschutz bloßes Vollzugsorgan ihrer Absichten gewesen.

Es scheint aber, daß gerade Lindner durch den von ihm – entgegen der bloß ingenieurmäßigen Perspektive der Mitstreiter – mit eingebrachten „heimatschützerischen“ Gedanken auch die Erhaltung toter technischer Monumente ausweitete hin in Richtung auf eine – modern gesprochen – „alltagsgeschichtliche“, d.h. sozial-, wirtschaftlich- und lebensgeschichtliche Verankerung der bisher isolierten „Denkmäler“, wenn dieser Zusammenhang von ihm auch durch seinen „Volkskultur“- und „Heimat“-Begriff mystifiziert wurde. Aber seine Vorstellung der organischen Ganzheit bewirkte,